

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter

Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau

Band: 1 (1910)

Artikel: Bauernhochzeit im Wynental

Autor: Frey, Arthur

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571305>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

:: Bauernhochzeit im Wynental ::

Bauernhochzeit? — Ja gibt es denn im Wynenthal noch irgend welche besondern Hochzeitsriten, gibt es einen altherkommlichen Brauch, der dem Hochzeitsfeste ein eigenes, bäuerliches Gepräge verleiht? — Ich müßte, wenn ich die Gegenwart im Auge hätte, schlichtweg sagen: Nein! Leider nein!

Aber ich habe nicht im Sinne von heutzutage zu reden, sondern ich möchte den Leser zurückführen in die Zeit unserer Großeltern und Urgroßeltern und ihm erzählen, was mir vor Jahren ein altes Mütterchen in Gontenschwyl über die einstigen Hochzeitsbräuche in unsrer Heimat berichtet hat.

Ich war zu ihr gekommen, um sie einmal am Spinnrad hantieren zu sehen, und während sie nun ihrer Arbeit oblag, die Flachsfasern von der Kunkel zog, den Faden über die Spindel gleiten ließ und ihr Rädchen drehte, geriet sie ins Plaudern hinein und kam vom einen aufs andere: vom Spinnrad aufs Brautfuder, vom Brautfuder aufs Hochzeithalten und vom Hochzeithalten aufs Taufen.

Vom Spinnrad zum Brautfuder — der Schritt war nicht so weit, wie es scheinen mag; denn ein schönes neues Spinnrad bildete nach guter alter Sitte das Prunkstück im Brauttrossel einer jungen Frau. Und von hier zum Hochzeithalten und weiter — das ging alles hübsch geraden Weges fort.

Ja, das Brautfuder! Es war der Stolz und die Freude einer echten Bauerntochter und wurde stets in festlichem Aufzug nach dem neuen Heim gebracht. Als besondere Ehre galt es dabei, wenn von einer Anhöhe herab Mörserschüsse erdröhnten und die Dorfjugend recht oft die Straße mit Stangen sperrte, um nach alter Uebung ihren Wegzoll für die stattliche Fracht zu erheben.

Da thronte vorn auf dem großen Leiterwagen das breite stattliche Bett mit dem Strohsack und den selbstgefertigten Lein-

tüchern. Dahinter stand ein Kasten aus Kirschbaumholz; der barg Gewandzeug aller Art, Tschopen und Jüppen für den Werktagsgebrauch und eine «Tracht», mit silbernen Ketten und Rosen, für den Sonntag. Dann folgte eine Kommode; die enthielt in der ersten Schublade Leibwäsche und Strümpfe, in der zweiten Weißzeug und Tücher und in der dritten mehrere Paare neuer Schuhe. Ein Tisch kam sodann, mit vier bis sechs Stühlen aus Kirschbaumholz, den artigen kleinen Stabellen oder Schabellen. Darauf stand ein Korb voll rohleinener Schürzen, selbstgesponnen und selbstgewoben. Und dahinter präsentierte sich nun das Spinnrad, das Sinnbild des häuslichen Fleißes, an dessen Kunkel vier mächtige Reistenkloben hingen, die von einem bunten Seidenbande umwunden waren. Den Schluß endlich bildeten ein Kessel und eine Pfanne aus blankem Kupfer. ◇

So war nach altem Brauche das Brautfuder beschaffen, schlicht und echt, wie's dem Bauernhause wohl anstand. Selten wich man in der Zusammensetzung von der herkömmlichen Regel ab. Höchstens in der Ausstattung der einzelnen Gegenstände machten sich die Vermögensunterschiede geltend, und ausnahmsweise einmal, wenn eines reichen Bauern einzige Tochter heiratete, kam es vor, daß dem Wagen mit dem Hausrat ein mit Blumen und Bändern aufgeputztes Stück Vieh, eine schöne junge Kuh oder ein stattliches Rind, als Beigabe nachgeführt wurde. Immer aber geschah der Einzug des Brautfuders in festlichem Aufzug und, in der Regel, am Vorabend der Hochzeit.

Bis in die neueste Zeit hinein galt im Wynental die Sitte, daß die Ehe stets an einem Freitag eingegangen wurde. Die Brautleute verhießen sich davon besonderes Glück, und die Kirche schützte den Brauch, indem sie nur an diesem Tage das Glockengeläute zur Trauung gewährte. ◇

Es war ein frohbewegtes Leben im Dorfe, wenn ein wohlhabendes junges Paar Hochzeit hielt. Die ganze Bevölkerung nahm an dem Feste teil: die Verwandten, Freunde und Nachbarn der Brautleute waren zu Gäste geladen; die Dorfgeiger und der Klarinettist machten Hochzeitsmusik; die jungen Bursche besorgten das Mörserschießen, und wer in keiner

andern Weise beteiligt war, der wollte doch wenigstens ein Auge voll vom festlichen Gepränge haben und drängte sich, sobald die Glocken vom Turme das Zeichen gaben, in die Nähe der Kirchhofstüre oder an die Straße, wo der Brautzug vorbeikommen mußte. ◇

Aber die Hochzeitsleute ließen oft ein Weilchen auf sich warten. Denn wie tags zuvor das Brautfuder, so traf auch der Hochzeitszug unterwegs auf Schranken und Hindernisse und erhielt erst freien Durchgang, wenn der Bräutigam den Wegzoll erlegt hatte. Hier hatten ein paar Dorfjungen eine Kette über die Straße gespannt, dort hielten andere eine Stange vor, und mit der verfänglichen Frage: He, saget, was ist die Braut wert? forderten sie nach hergebrachter Sitte ihren Tribut. Und der Bauernknecht, der beim Pflügen war, wußte es einzurichten, daß sein Diergespann sich just zwischen die Musikanten und den Brautzug hineinschob, und wendete es erst wieder, wenn er sein Weggeld in den Händen hatte. ◇

Kam der Zug endlich bei der Kirchenpforte an, so stellten sich Geiger und Klarinettist auf die Seite, und die Hochzeitsleute schritten, Paar um Paar, an ihnen vorbei in die Kirche hinein. Zuerst, an der Seite des Brautführers, die Braut; hierauf der Bräutigam und die Vorbraut; dann die Eltern, Geschwister und Taufpaten der Brautleute, und endlich die übrigen Teilnehmer. Alle waren im landesüblichen Hochzeitsstaate. Die Braut trug einen schwarzwollenen Rock, schwarzseidenes Tschöpfchen und Schürzchen und die vom Bräutigam erhaltenen Hochzeitschuhe. Die Sitte regelte nämlich genau, wie die Brautleute sich gegenseitig beschenkten: er brachte ihr die Hochzeitschuhe, und sie sandte ihm ein feines, leinenes Hemd. Im übrigen bestand der Hochzeitsstaat des Bräutigams aus einem dunkeln graublauen Tuchanzug und einem weitausladenden Zylinderhut, der mit einem Kränzlein umwunden war. Auch die Gäste kamen im besten Festgewand, die Männer mit Blumen auf dem Hute, die Frauen mit mächtigen Sträußen in der Hand.

Wenn der Trauungsakt vorüber war und die Kirchentür sich wieder öffnete, begrüßten die Dorfmusikanten, die in-

zwischen draußen verweilt hatten, das neuvermählte Paar mit einer festlichen Weise und führten hierauf die Gesellschaft zum zweiten Teile des Festes, zu Schmaus und Tanz und Lustbarkeit ins Elternhaus der Braut zurück. ◇

Das Hochzeitessen brachte für den unverwöhnten Gaumen der Gäste die reichsten und auserlesenen Tafelfreuden. Da kargte der Bauer nicht. Was Küche und Keller zu bieten vermochten, das mußte aufgerückt. Aber mit Vorliebe hielt man sich an die guten alten bäuerlichen Gerichte, die aus den Vorräten im eigenen Trogkasten bereitet werden konnten, und besondere Sorgfalt wendete man den Küchlein zu: drei-, viererlei Arten wurden hergestellt und ganze Körbe damit angefüllt.

Und eine Stätte der Freigebigkeit war das Bauernhaus an diesem Tage. Es ging kaum jemand an seiner Tür vorüber, ohne zu einem Glas Wein hereingenötigt zu werden. Vor allem waren die Zeitvertreiber und Späßmacher willkommen: der Volksänger, der die alten Lieder zum besten gab; der bäuerliche Stegreifdichter, der ein paar lustige Verse zu machen wußte und der unermüdliche Plauderer und Erzähler, dem stets zur rechten Zeit eine gute Schnurre einsielte. So fehlte es nie an Unterhaltung, auch denen nicht, die sich vom Tanzvergnügen ferne hielten, und ehe man sich dessen versah, wurde es Abend und Mitternacht und Zeit, das fröhliche Fest zu beschließen. ◇

Man wußte damals noch nichts von einer Hochzeitsreise, sondern die jungen Eheleute begannen am folgenden Morgen allbereits das gemeinsame Tagewerk. Aber am Sonntagabend, wenn sie den ersten Werktag und den ersten Feiertag ihrer Ehe hinter sich hatten, da luden sie die Hochzeitsleute noch einmal zu Gäste, und man schmauste und sang und tanzte. Das war der «Zujuck», der sich vielerorts, zum Teil allerdings in veränderter Form, bis heute erhalten hat. ◇

Damit war der neue Lebensbund nach den herkömmlichen Formen eingeweiht. Das Alltagsleben fing nun an, das Schaffen und Sorgen; aber eine schöne Hochzeit blieb allen, die dabei gewesen, zeitlebens in lieber Erinnerung. ◇

Eine gute Gelegenheit, diese Erinnerung wieder aufzufrischen, war jeweilen die Taufe des Erstgeborenen. Da fanden sich im hause der jungen Eltern viele der einstigen Hochzeitsgäste wieder zusammen, vor allem die beiden jungen Leute, die als Brautführer und Vorbraut bei der Hochzeit zu besonderen Ehren gekommen waren; denn ihnen lag nun die Pflicht ob, das Kindlein aus der Taufe zu heben. ◇

Während dann die Eltern und Gevattersleute in der Kirche waren, wurde ihnen zuweilen von den Zuhausegebliebenen oder von guten Nachbarn eine freundliche Überraschung bereitet. Ein Tännchen oder ein Stechpalmenbusch — das Aushängeschild der Eigengewächswirtschaften — ward mit Blumen und Bändern ausstaffiert und zierlich über dem Eingang auf gepflanzt. Oder eine geschickte Hand hobelte ein Brett zurecht, malte Würste, Schinken und weingefüllte Flaschen darauf und befestigte es über der Türe. Das war eine besondere Ehre für den Hausvater, und er suchte sich ihrer würdig zu erweisen, indem er, wie es durch diesen Türschmuck angedeutet wurde, die weiteste Gastfreundschaft gewährte. ◇

So wurde die Kindstaufe bei wohlhabenden Leuten wiederum zu einer kleinen Dorffestlichkeit. Und sie blieb es, auch wenn sie im nämlichen Hause mehrfach wiederkehrte. Denn eine stattliche Kinderschar galt als ein Segen Gottes, dessen man sich von Herzen freuen durste. ◇

Dieser schönen Auffassung entsprach der sinnige alte Brauch, daß man in Gontenschwyl einer jungen Mutter, die vom ersten Kirchgang heimkehrte, das ganze Haus zu verschließen pflegte und den Eintritt erst gewährte, nachdem sie irgend eine Kleinigkeit zum Fenster hineingereicht hatte. War die Gabe auch nicht groß, so hatte sie doch etwas Großes, Schönes zu bedeuten: sie war das Pfand der mütterlichen Liebe und Opferwilligkeit.

Ein rührend naives altes Sinnspiel! Leider ist es wie die alten Hochzeits- und Taufesitten längst schon aus dem Volksleben unsrer Heimat verschwunden. ◇

Mit dem Aufblühen der Industrie ist eben eine neue Zeit in unser Tal eingezogen. Sie hat ihm einen lebhaften Ver-

kehr und einen starken wirtschaftlichen Aufschwung gebracht. Aber die althergebrachten Bräuche und Formen, an die sich unsre Vorfahren ehedem gehalten haben, sind allmählich darin untergegangen. Das heutige Geschlecht weiß wenig mehr von ihnen zu berichten. Darum möchten die vorliegenden Aufzeichnungen, getreulich nach den Mitteilungen jenes Gontenschwyler Mütterchens, ein Kapitelchen davon hier festhalten. Ist's auch nur ein unscheinbares, so enthält es doch manch anmutigen Zug aus dem Volksleben der guten alten Zeit und bildet so ein Stück heimatlicher Kulturgeschichte, das der Beachtung und Erhaltung wohl würdig ist.

Arthur Frey.



Laachtuebe.

(Us em Ruedertaw.)

D e Ruedi macht es gschär und gschrei:	Ietz tūpfete, lūpfete=n=use zum Trog,
Hüt z' Laacht goht's zu der Schtübisme!	Ietz nām=mer dā Bürschtu
D' Laachtuebe merke's, passe=n=uf.	Uf d' Laachtuebewog!
Horus! Do chunnt er. Ale, druf! —	Juhu!
Dütschete, chnūtschete, gānd em ufs Dadj,	Es Tübli i d' Pfanne=n,
Gheiet dā Schtaggli, dā Gwaggli i Bach!	E Chuter i d' Wanne.
Druf!	He, ginggete, schlinggete
Dätschete, lätschete, gānd i dem Tappi,	höchfuf i d' Luft!
He!tümlete, pflümlete, zeiget's dem Lappi,	Ietz schlönde=n, ietz sönde,
Zweiete, gheiete=n=ine=n=i Trog!	Ietz nändde=n, ietz gände!
Du chrümlige Schiegggi,	Dis Grosi, das saubt dr
Du gfrörlige Brieggi,	De s' Bäggli und d' Hufst.
Wärscjt jo fōr nes Meiteli nume=n=e Plog.	Juhu!
Es ghört si dem Löli,	Das G'rigu, das G'gigu
Dem gschtalige Göli;	Im Meili sim Hus!
Hü, nānd e=n=am Fäde	's isch dütlī: dis Brütli,
Und platsch jetz i Trog.	Es lachet di us.
Juhu!	Juhu! Horus und Plätz ewägg!
Was chupisch, was grupisch,	Drus über Schtude=n=und Schtei.
Was bugerisch ou?	Ruedi, waž hei!
Es so=n=es schöns Meitli	Ju=juuahu!
Wird doch nid di Frou.	Wie=n=e Hund, e gschtöidte,
Jetz sibe mou tunkt,	Zotklet er dervo.—
Dass 's em d'hiče vertrybt	Muescht z' Chiwt go im Verschmöidte,
Und er s'nāchschit Mou bim Grosi	Süscht cha's dr ou so goh.
Im Chouschtegge blybt.	

J. R. Meyer.